**Zeitschrift:** Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
**Herausgeber:** Verein Saiten
**Band:** 27 (2020)
**Heft:** 302

**Rubrik:** Positionen

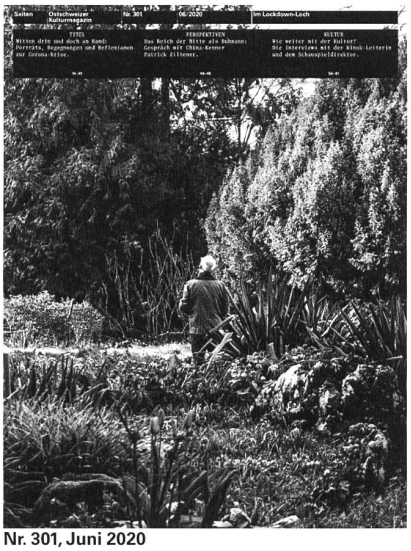
**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 09.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**



Nr. 301, Juni 2020

Wer von Ihnen hat das Editorial zum Wochenschau-Newsletter verfasst? Darin sind sehr herablassende Bemerkungen verfasst worden. Bei vielen Leute, welche sich zu wehren versuchen, geht es nicht darum, an den Virus zu glauben oder nicht. Es geht mir darum, nicht einverstanden zu sein mit dem, was unsere Regierung und dutzende von anderen Regierungen unter dem Titel Corona angeordnet haben und wider besseres Wissen weiter in die Länge ziehen.
Dass sich auch Saiten in ähnlicher Sprache wie «NZZ», «Tagi» und «SRF» gegen kritische Bürger äussert, stimmt mich sehr nachdenklich. Auch finde ich es unangebracht, von einer zweiten Welle zu schreiben, wo es dann für Clubs eng würde.
Es ist ja bereits eng für viele und nun soll mit solchen Berichten noch die Schmerzgrenze erhöht werden? Dagegen finde ich es gut, wie Sie sich bei Themen wie Kurzarbeit oder Mietzinsreduktionen einsetzen. Nur sollten Sie dabei auch mehr Fragen nach dem «Dahinter» stellen und darüber recherchieren und berichten.

Walter Keller zur Saiten-Wochenschau vom 22. Mai
Der Newsletter kann hier abonniert werden: saiten.ch/wochenschau

---

Man kann von den Öffnungszeiten halten, was man will. Was aber nicht korrekt ist, ist der Vorwurf, dass es sich um eine Hauruck-Aktion ohne das Stadtparlament handelt. Erstens waren die Öffnungszeiten im Forum Zukunft Innenstadt stets als Massnahme gelistet. Auch wurde immer wieder erwähnt, dass der Stadtrat dazu ein Reglement erarbeitet. Zweitens gab es im Januar 2019 im Stadtparlament eine Interpellation von Oskar Seger: «Gesuch um Abweichungen vom kantonalen Gesetz über Ruhetag und Ladenöffnung in der Stadt St.Gallen – Ein Signal für den Standort Stadt St.Gallen».
Auch wenn es vielen nicht passt: Das Vorhaben des Stadtrates war immer transparent und es wäre genügend Zeit gewesen, hier nachzuhaken. Die Gegner haben die Sache schlicht verschlafen und sollten so ehrlich sein, das auch zuzugeben. Es dürfte sich aber so oder so um einen Sturm im Wasserglas handeln. Bislang scheint sich niemand für einen Sonntagsverkauf zu interessieren.

Marcel Baur auf saiten.ch zum Beitrag *«St.Galler Stadtrat auf Schrägfahrt»*

---

Es ist schon bedenklich, dass solche Leute mit derart rückständiger und egoistischer Einstellung im St.Galler Kantonsrat einen solch grossen Einfluss haben. Das bestätigt einfach das Vorurteil über die etablierten «Baby-Boomer».

Robert Hutter auf saiten.ch zum Beitrag *«‹Hort und Schutz› nur für die Reichen?»*

---

Der vermehrt im «Tagblatt» erscheinende «Blindtext» lässt grüssen. Bald gibts nur noch automatischen content, der aus unseren (vom Algorithmus subsumierten...) Präferenzen generiert wird.

Hansueli Stettler auf saiten.ch zum Beitrag *«Zürich schröpft weiter»*



**Und plötzlich hat die «Black Lives Matter»-Bewegung auch St.Gallen erreicht. An einem Samstagnachmittag sind über 1100 Personen in der Innenstadt gegen Rassismus auf die Strasse gegangen. Eigentlich wäre ein Zusammentreffen mit dem gleichentags stattfindenden Sternmarsch anlässlich des letztjährigen Frauenstreiks geplant gewesen. Davon wurde aber aufgrund der vielen Demonstrierenden abgesehen. Es gelten schliesslich immer noch die Distanzregeln. Wir halten es für einmal mit dem kantonalen Sicherheits- und Justizdirektor: Hocherfreulich, wie die Leute ihre Grundrechte wahrnehmen und diese hochhalten. Unser Demo-Bericht: *saiten.ch/together-we-fight-united-we-stand***

**Ein letztes bürgerliches Aufbäumen? Plötzlich gings schnell: Der St.Galler Stadtrat hat in aller Eile einen innerstädtischen Tourismus-Rayon definiert, um so die Ladenöffnungszeiten zu liberalisieren. Inklusive Sonntag. Wie genau das Gewerbe davon profitieren soll und ob die Massnahme die Innenstadt tatsächlich belebt, bleibt fraglich. Kleinere Läden können sich eine Ausweitung ihrer Öffnungszeiten kaum leisten, profitieren dürften also vor allem die orangen und blauen Grossverteiler, die eher nicht der touristischen Grundbedürfniserfüllung zugerechnet werden können. Das stadträtliche Vorpreschen steht auf juristisch wackligen Füssen. Einzelheiten dazu: *saiten.ch/st-galler-stadtrat-auf-schraegfahrt***

**Mitte März ist der Kulturbetrieb stillgelegt worden. Mittlerweile melden sich Künstlerinnen und Veranstalter wieder zurück, wenn auch noch zögerlich. Die Saiten-Blackbox macht drum eine Bühne auf für Bilder, Texte, Filmbeiträge, Songs und anderes. Kein Streamen um jeden Preis, sondern Originale sind hier zu sehen und zu hören, kurz kommentiert, erklärt oder einfach so. Zum Beispiel der bisher meistgeklickte Foto-Selbstinszenierungs-Beitrag von Herbert Weber, über den er selber schreibt, dass seine Blackbox mehrheitlich weiss gestrichen sei, man könne sich setzen und den Vögeln zuschauen oder den Katzen oder ins Mailprogramm. Gedanken vorbeiziehen lassen wie ein Wölklein am Himmel will er deswegen noch lange nicht. Hier gehts zu seinem Black Box-Beitrag: *saiten.ch/den-titel-habe-ich-nicht-bedacht***

**Sie ärgern sich? Sie freuen sich? Kommentieren Sie unser Magazin und unsere Texte auf saiten.ch oder schreiben Sie uns einen Leserbrief an redaktion@saiten.ch.**

## Alle Daten an einem Ort

### Der Saiten-Kalender wird zur umfassenden Ostschweizer Kulturagenda

1994 hat Saiten als kleiner gedruckter Konzertkalender angefangen. Ein paar wenige Seiten genügten damals. Inzwischen umfasst der monatliche Saitenkalender im Heft rund 1000 Einträge, online sind es monatlich bis zu 1700, Tendenz steigend – wenn nicht gerade, wie diesen Frühling, ein Virus den Veranstaltungsbetrieb zum Erliegen bringt mit der Folge, dass Saiten im April und Mai zum ersten Mal in seiner Geschichte kalenderfrei erscheinen musste.

Viele Termine, viele Online-Veranstaltungsplattformen, viel Unübersichtlichkeit: Darüber klagten in den letzten Jahren zunehmend Veranstalterinnen und Veranstalter, die ihren Anlass an diversen Stellen mit wechselnden Eingabemasken erfassen mussten, ebenso wie Kulturinteressierte, die sich ihre Informationen zusammensuchen mussten. Saiten arbeitet deshalb seit längerem an einer Verbundlösung. Bis Ende 2020 soll die bestehende und kontinuierlich ausgebaute Saiten-Agenda als umfassende Ostschweizer Kulturagenda etabliert werden. Ziel ist, dass Kulturveranstaltende ihre Daten möglichst unkompliziert an einem Ort einspeisen können und den Datennutzenden eine möglichst vollständige Agenda für die ganze Ostschweiz kostenlos zur Verfügung steht.

Neudeutsch heisst das: Schnittstellen-Optimierung. Institutionen mit regelmässigem Kulturprogramm schliessen sich direkt an die dafür geschaffene Datenbank namens Azizi an. Die Daten müssen sie nur noch auf ihrer eigenen Website publizieren, die Übernahme in die Veranstaltungsplattform geschieht automatisch. Bisher sind die St.Galler Häuser Kinok, Palace, Grabenhalle, Kellerbühne und Figurentheater, das Fabriggli Buchs, die Appenzeller Museen und Appenzell kulturell direkt angebunden, künftig sollen es zahlreiche weitere Anbieter in den Kantonen St.Gallen, Thurgau, beiden Appenzell sowie teils angrenzenden Gebieten sein. Auf der Nutzerseite sind neben saiten.ch die Plattformen Eventfrog, ohne Senf, IG Kultur Ost oder die Agenden der Rheintaler Kulturstiftung, von Südkultur und Kultur Toggenburg verbunden.

Für Datenbezüger und Kulturkonsumentinnen ist das Angebot kostenlos. Die Anbieter zahlen einen Jahresbeitrag; für den Aufbau der Datenbank, den Ausbau der Schnittstellen und die Direktanbindung der neu hinzukommenden Institutionen haben sich Stadt und Kanton St.Gallen mit einem Beitrag beteiligt.

Philip Stuber, Co-Verlagsleiter und bei Saiten für das Projekt zuständig, sagt: «Saiten ist als Veranstaltungsorgan gegründet worden. Wir machen den Schritt in die Digitalisierung, aber bleiben diesem Ursprung treu.» Die gemeinsame Plattform sei eine Erleichterung für die Veranstalter und ermögliche den Datenbezügern, je die für ihre Leserinnen und Leser gewünschte Auswahl herauszufiltern. Diese Arbeit der Datenaufarbeitung – «Datenveredlung» heisst das Zauberwort – und auch die Kontrolle allfälliger diskriminierender Inhalte bleibt dabei Sache der jeweiligen Redaktionen. Auch bei Saiten ist für die Bearbeitung, Auswahl und teils auch die Erfassung von Anlässen also, trotz Digitalisierung, weiterhin viel Kopfarbeit von Micha le Calendrier gefragt.

## Saiten zur Probe

Dies ist die dritte Ausgabe in Grossauflage: Als Reaktion auf die Coronakrise und die Schliessung zahlreicher Lokale, in denen das Magazin normalerweise Monat für Monat kostenlos aufliegt, hat Saiten zusätzlich mehr als 3000 Probeabos verschickt. Drei Ausgaben, dreimal Widerstand gegen die drohende kulturelle Lähmung, drei Monate lang reichhaltige Lektüren – Verlag und Redaktion hoffen zuversichtlich, dass aus den Probe- möglichst viele Definitiv-Mitglieder werden. Unabhängige Medien, das hat das Virus wieder einmal schlagend ins Bewusstsein geholt, sind system- und demokratierelevant. *saiten.ch/mitglied-werden/*

## Veganer leben

Seit Anfang Juni gibt es auf saiten.ch eine gastronomische Rubrik. Sie heisst «veganer leben». Ihr Autor René Schori führt seit 2012 vegane Kochkurse, Teamevents und Coachings durch. Der Ausdruck «vegan» geht auf Donald Watson (1910–2005) zurück. Er setzt sich aus «vegetarian» und «vegetable» zusammen. Man kann über veganes Essen nächtelang diskutieren. Die Saiten-Rubrik hat keine missionarische Ader. Sie ist keine Aufforderung, vegan zu leben. Aber sie will Anregungen geben, etwas veganer zu leben. Zumindest aus Sicht der Ökologie und der Nahrungsfairness ist das keine schlechte Idee.

# «Wir brauchen Aufklärung, Aufklärung, Aufklärung»

Samantha Wanjiru hat die erste Black Lives Matter-Demo in St.Gallen organisiert und will eine Plattform für Black History & Culture auf die Beine stellen. Ein Gespräch über Sichtbarkeit, genderspezifischen Rassismus und schwierige Frisuren. Interview: Corinne Riedener, Bild: Tine Edel

Samantha Wanjiru

Saiten: An die erste Black Lives Matter-Demo in St.Gallen sind über 1100 Leute gekommen. Überrascht?

Samantha Wanjiru: Ja! Wie viele wir wirklich waren, habe ich erst am Schluss im Kantipark richtig realisiert. Besonders gefreut hat mich, dass sich auch Leute angeschlossen haben, die eigentlich nur am Shoppen waren und sich dann solidarisierten.

Ist die Schweiz ein rassistisches Land?

Gibt es rassistische Vorfälle in der Schweiz? Auf jeden Fall. Gibt es in der Schweiz eine Bildungslücke in Sachen Rassismus? Definitiv. Wurden die hiesigen Kolonialverstrickungen immer noch nicht aufgearbeitet? Leider, ja. Trotzdem will ich pauschal nichts über ein Land sagen, in dem ich nicht aufgewachsen bin. Rassismus existiert überall auf der Welt, das ist ein internationales Problem, auch wenn Amerika die Brutstätte ist. Was viele dabei vergessen: Rassismus hat seine Ursprünge in Europa, die rassistische Geschichte hat hier angefangen. Louis Agassiz, der bekannte Rassentheoretiker, war ein Schweizer. Columbus, der den transatlantischen Sklavenhandel mit aufgebaut hat, war Portugiese.

Rassismus ist kein Pro- und Contra-Thema. Was macht es mit dir, wenn zum Beispiel im Schweizer Fernsehen immer noch darüber diskutiert wird, ob Rassismus in der Schweiz überhaupt existiert?

Es zeigt mir vor allem, wie gross die Diskrepanz im Bildungssystem ist. Diese Bildungslücke muss unbedingt gefüllt werden. Wir brauchen Aufklärung, Aufklärung, Aufklärung. Es gibt zum Beispiel immer noch Leute, die das Wort «Mulatte» benutzen, weil sie nicht wissen, dass das eigentlich ein Schimpfwort ist. Damit sind Kreuzungen zwischen Esel und Pferd gemeint. Auf einen Menschen bezogen, war und ist diese Bezeichnung als erniedrigend zu verstehen. Dasselbe gilt für den «Mischling». Auch dieser Begriff kommt aus der Tierwelt, er erinnert an Strassenhunde. Ich verwende darum lieber das Wort «mixed». Neben der Sprache ist auch die Repräsentation ein wichtiges Thema. Es ist ein grosses Problem, dass Rassismus-Betroffene an den grossen Tischen, wo diese Diskurse geführt und Entscheidungen getroffen werden, immer noch keinen Platz haben. Man spricht über die Leute, statt mit den Leuten. Das muss sich ändern.

Oft fragen Weisse People of Colour nach ihren persönlichen Rassismuserfahrungen, um die Bestätigung zu haben, dass er tatsächlich existiert. Wie gehst du mit dieser «Beweislast» um?

Es braucht eine Sensibilisierung. Schön wäre, wenn man zuerst einmal fragen würde, ob es okay ist, nach persönlichen Erfahrungen zu fragen. Weil ja oft auch Traumata damit verbunden sind. Es ist auslaugend, ständig seine Lebensgeschichte wiederholen zu müssen, darum ist es wichtig, sich zu organisieren, um diese Last vom einzelnen Individuum zu nehmen. Es ist nicht die Aufgabe von Einzelpersonen, dauernd gegen Vorurteile und gegen Stereotypen zu kämpfen.

Ihr habt euch mit dem Frauenstreik solidarisiert – reden wir über genderspezifischen Rassismus.

Martin Luther King hat es treffend zusammengefasst, als er sagte, dass Schwarze Frauen die grösste Bürde zu tragen haben. Sie werden von allen am respektlosesten behandelt. Nehmen wir die Popkultur: Frauen wie Kim Kardashian, die iranische Wurzeln hat, wollen «schwarz» aussehen. Weisse Künstlerin-

nen tragen Braids oder Rastas, fühlen sich trendig und exotisch, vergessen aber, dass diese Frisuren eine Unterdrückungsgeschichte haben. In Südafrika zum Beispiel haben Schwarze Frauen und Mädchen bis heute Nachteile, wenn sie ihre Haare offen tragen. Kurz: Black Culture auf weissen Frauengesichtern wird heute mehr akzeptiert als die Schwarzen Frauen selbst. Kommt hinzu, dass mixed Frauen oft exotisiert und fetischisiert werden, auch Thailänderinnen oder Brasilianerinnen. Sie gelten als «die schönere Version einer Frau of Colour», weil sie eher europäische Züge haben. Auf der anderen Seite wird auch das Bild des hypersexualisierten Schwarzen Mannes tagtäglich reproduziert. In den Medien existiert er nur als Gangster, Rapper, Drogendealer. So wird eine ganze Gesellschaft konditioniert.

Was wünschst du dir von weissen Verbündeten?

---

Authentizität. Sie sollten ihre Motive hinterfragen und nicht nur auf den Hype aufspringen – also beweisen, dass sie mit dem Druck leben können, nicht nur reden oder etwas posten, sondern sich auch langfristig engagieren. Dafür ist es wichtig, uns Schwarzen Menschen mehr zuzuhören und sich etwas zurückzunehmen. Weisse können zum Beispiel Räume schaffen für jene, die etwas zu sagen haben. Mein Ziel ist es, dass mehr Schwarze Gesichter zu Schwarzen Geschichten gesehen werden.

Dazu willst du beitragen, indem du eine Plattform für Black History & Culture in St.Gallen aufbaust.

---

Genau. Das müssen wir systematisch angehen, wenn es nachhaltig und wirkungsvoll sein soll. Schwarze Kultur und Geschichte sind quasi unsichtbar in St.Gallen, diese Lücke wollen wir füllen. Eines unserer ersten Projekte wird ein Bildungsprojekt sein. Ich würde gerne die Kantonsschule und die Uni an Bord haben, aber auch andere öffentliche Institutionen. Wie wichtig das ist, sieht man zum Beispiel in Deutschland: Die Bevölkerung wäre nicht so aufgeklärt, wenn der Holocaust nicht von der Grundschule bis zum Studium immer wieder Thema gewesen wäre. Die Deutschen sind sich so ihrer Verantwortung bewusst geworden. Dasselbe gilt auch für den Rassismus.

Was ist sonst noch geplant oder angedacht?

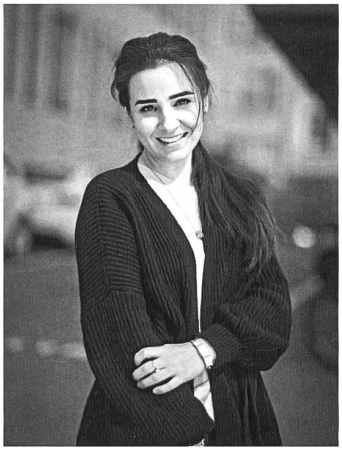
---

Das wichtigste wird die Aufklärungsarbeit sein. Wir möchten auch bereits bestehenden Vereinen und Organisationen eine Plattform bieten. Natürlich gehört da auch die Kultur dazu: Wir wollen Quartieranlässe, Festivals, Picknicks im Park oder Food-Events auf die Beine stellen, um alle, die hier sind, zu vereinen. Auf politischer Ebene wollen wir die Integration auf beiden Seiten fördern, da diesbezüglich ein Ungleichgewicht herrscht. Auf Schweizer Seite muss noch einiges gemacht werden, damit das Zusammenleben funktioniert. Wir müssen die Einwanderung als Bereicherung und nicht als Bedrohung sehen.

**Samantha Wanjiru, 1993, ist 2019 von Freiburg im Breisgau nach St.Gallen gekommen. Sie studiert Psychologie und arbeitet nebenher als Bademeisterin. Ab September schreibt sie die Stimmrecht-Kolumne bei Saiten.**



# Ein perfektes Land für Touristinnen



Die Republik Aserbaidschan liegt im östlichen Südkaukasus an der Westküste des Kaspischen Meeres, die Hauptstadt heisst Baku. Das Land hat eine Gesamtfläche von 86'600 Quadratkilometern.

Das Relief des Landes ist vielfältig und komplex und besteht aus verschiedenen Gebirgssystemen, welche die weite Kür-Araz-Ebene umschliessen: Im Norden liegt die Gebirgskette des Grossen Kaukasus, im Westen und Südwesten liegt der Kleine Kaukasus und im Südosten das Talisch-Gebirge. Die Höhenunterschiede variieren zwischen 27 Meter unter dem Meeresspiegel (Küstentiefland) und 4446 Metern darüber (der Gipfel Bazardüzü). Aserbaidschan hat weltweit die grösste Vielfalt und Anzahl von Schlammvulkanen.

Die Besonderheiten der geografischen Lage, das komplexe Relief, die Nähe zum Kaspischen Meer, die überdurchschnittlich hohe Sonneneinstrahlung und der Einfluss unterschiedlicher Luftströmungen prägen das Klima Aserbaidschans, darum hat das Land auch eine sehr reiche und einzigartige Flora mit über 4500 Pflanzenarten. Sie bilden den Lebensraum für Aserbaidschans vielfältige Tierwelt: über 25'000 Arten leben in den Wäldern, Steppen, Flüssen und etwa 250 Seen. Das alles macht Aserbaidschan zu einem perfekten Land für Touristen – auch tierische.

**Farida Ferecli, 1988, ist in Sumqayıt in Aserbaidschan aufgewachsen und 2015 in die Schweiz gekommen. Sie hat Chemie und Ökologie studiert und lebt mit ihrem Mann und ihrer Tochter in Wittenbach. Dies ist ihre letzte Stimmrecht-Kolumne, ab September übernimmt hier Samantha Wanjiru.**

# Weinen auf dem Standvelo

Der Ort heisst eigentlich nicht Discovelo. Aber ich nenne ihn Discovelo. Es ist wie eine Art Fitnessstudio, aber nur mit Standvelos, die in einem Raum stehen, der dann jeweils ganz dunkel wird, und dann blinken crazy Lichter auf, zu Technomusik. Dazu macht man Sport. Ich fand Discovelo erst recht dämlich. Wegen dieser Pseudoparty, und weil dort alle aussehen wie aus einem Fitness-Insta rausgepult.

Manchmal ging ich aber trotzdem ins Discovelo. Und musste mir irgendwann eingestehen, dass ich den Ort ein bisschen mochte. Ich mochte die Tonqualität der Soundanlage; ich mochte, dass ich um acht Uhr morgens das Gefühl haben konnte, es sei halb drei Uhr morgens im Club. Klar, ich grummelte innerlich noch immer gegen die Fitness-Insta-Atmosphäre, gegen den Rich Kid-Vibe. Aber gleichzeitig ging ich immer wieder hin. Widerwillig glücklich.

Natürlich schloss Discovelo seine blank geputzten Glastüren, als das Virus ausbrach. Zu Beginn der Lockerungen fanden die Klassen zwar wieder statt, aber enorm reduziert. Ich trat nach Monaten wieder in diesen Raum mit den Lichtern, den Standvelos, der modelmässigen Fitness-Instruktorin. Es war das erste Mal seit langem, dass ich mich in einen Raum mit so vielen Leuten begab. Die lauter werdende Musik erinnerte mich daran, wie sehr ich Ausgang vermisste. Queere Partys, die wie Akkulader funktionierten. Mit der Absage der Pride wurde ich zurückgelassen ohne diesen Akkulader. Ohne Stolz zwischen den bad news.

Discovelo war nun in vollem Gange. Mein Herz raste vom Trampeln, in meinen Ohren endlich wieder der Techno, die Lichter um mich herum wild. Dann ebbte der Track ab... und es begannen die ersten Sekunden eines Popliedes, das ich kannte. Sehr gut kannte. «Just put your paws up 'cause you were born this way, baby.» Alter Falter, spielte Discovelo gerade *Born This Way?* DAS *Born This Way?!*

Da passierte es. Vom einen Moment auf den anderen erlöschten alle Lichter. Der Raum war vollkommen dunkel, ich sah meine eigenen Lenker nicht. Und dann: Erleuchtete alles in Regenbogenfarben. Lady Gaga sang die Hymne unserer Community, und der Raum des Discovelo war ein stolzer Regenbogen.

Unter normalen Umständen würde ich nie zugeben, dass ich in einer Sportlektion geweint habe. Aber es waren keine normalen Umstände, und ich habe inmitten dieser Lichter, inmitten von «I was born to survive» geweint. Nur kurz, nur leise. Weil mir meine Akkulader-Anlässe für wenige Minuten ersetzt worden waren, in einem lauten Raum eines überteuerten Fitnessstudios. Es reicht nicht, den Regenbogen raushängen zu lassen. Aber es ist ein Anfang.

**Anna Rosenwasser, 1990 geboren und in Schaffhausen aufgewachsen, wohnt in Zürich. Sie arbeitet für die Lesbenorganisation Schweiz (LOS) und als freischaffende Journalistin.**



# Mein Haus, mein Auto, mein … Nummernschild?

Letzte Woche sah ich in Zürich einen Geländewagen. Mitten in der Innenstadt. Welche kein Gelände hat. Mich irritierte aber nicht dieses auf Hochglanz polierte Manspreading auf Rädern. Sondern das Nummernschild daran. Genauer: die zweistellige Nummer darauf.

Ich verstehe ja die Grundidee von Prestigeobjekten. Es ist unpraktisch, in der Bar mit einem ausgedruckten Bankkontoauszug von Tisch zu Tisch zu wackeln. Und ich gebe zu, gewisse Statussymbole sind in ihrer Nutzlosigkeit trotzdem praktisch: Alle, die damit protzen, für das neueste iPhone Schlange zu stehen, kann ich umgehend aus meinem Freundeskreis streichen.

Aber warum zum Beispiel Silberbesteck?! Damit kann man noch nicht mal Eier essen, da eine chemische Reaktion zwischen Silber und Eiern diese scheusslich schmecken lässt.

Mehr zu bezahlen für ein schlechteres Erlebnis, ist doch verrückt! Das wäre wie im Restaurant einen Aufpreis bezahlen für... Koriander.

Oder VIP-Tickets für die Rolling Stones. Ja, damit man sie nicht nur hört, sondern auch... sieht.

Natürlich ist mir klar, dass Statussymbole auch dazu dienen, die Zugehörigkeit zu einer Subkultur zu kommunizieren. Ein Mercedesstern zum Beispiel. Obwohl dessen Signalwirkung immens davon abhängt, ob der Stern noch Teil des Automobils ist oder schon an einer Kette als Trophäe um den Hals getragen wird.

Für mich ist der Wunsch nach Prestigeobjekten meist schwer nachvollziehbar. Gibt es doch tatsächlich Leute, die geben all ihr Geld für eine Louis Vuitton-Tasche aus. Was dazu führt, dass die Hülle mehr wert ist als der Inhalt.

Womit wir wieder beim Zürcher Geländewagen wären. Mit dem zweistelligen Nummernschild. Das denkbar dümmste Statussymbol überhaupt, sehen doch nur alle auf die Zahl genau, wie sehr du gescheitert bist, die Nummer 1 zu kriegen!

Und mit einem teuren Nummernschild kannst du nicht mal einfach so im Vorübergehen angeben. Nein, man braucht ein Auto dazu. Dazu noch ein kostspieliges, denn niemand hat ein «BE 1» an einem Twingo. Das wäre wie eine Rolex an einer Kardashian.

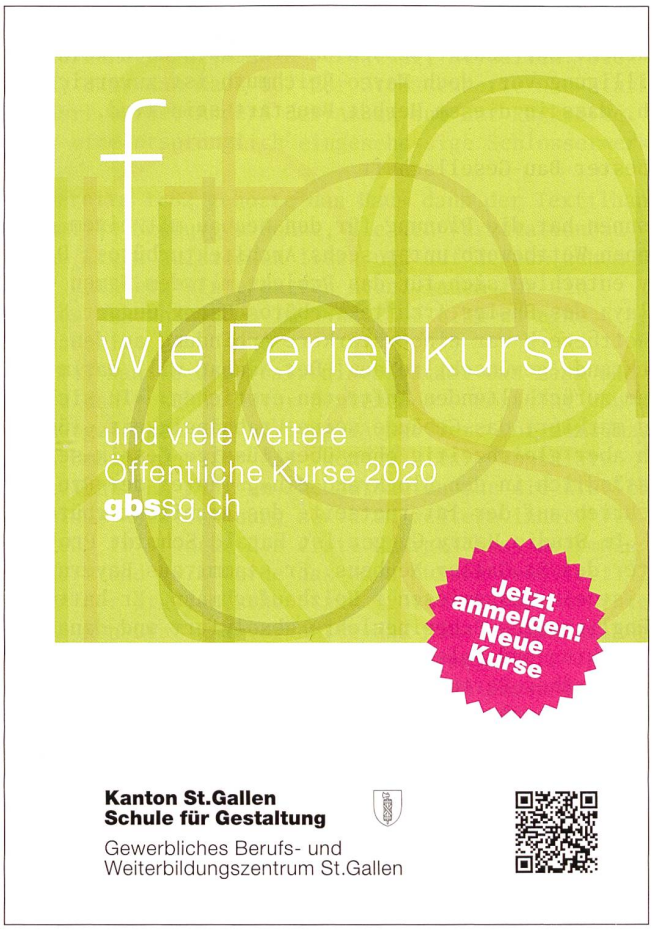
Ich werde die Faszination von teuren Nummernschildern wohl nie verstehen. Es ist wahrscheinlich einfach nur das ideale Geschenk für den Mann, der schon alles hat. Ausser gesundem Menschenverstand.

**Jan Rutishauser, 1987, ist Kabarettist, Kolumnist und Koach für Rechtschreibung und Comedy Writing.**

Infoanlass
21.10.20
19 Uhr
design
karrieren
HF Schule für Gestaltung
gbs
sg.ch
Kanton St.Gallen
Schule für Gestaltung
Gewerbliches Berufs- und
Weiterbildungszentrum St.Gallen

SCHALL UND
RAUCH
3.7.–
11.10.
2020
DIE
WILDEN
ZWANZIGER
KUNSTHAUS
ZÜRICH
kunsthaus.ch
Eine Koproduktion mit
den Festspielen Zürich
Unterstützt durch die Zürcherische
Seidenindustrie Gesellschaft
Shirana Shahbazi, [Diver-02-2011], 2011,
Silbergelatineprint auf Aluminium, 90×70 cm,
Kunsthaus Zürich, Vereinigung Zürcher Kunstfreunde,
Gruppe Junge Kunst, 2015 ©Shirana Shahbazi

THE LIBRARY
OF MARVELS
(EXPANDING
VERSION)
EIN PROJEKT
VON RACHEL WITHERS
ZUR BIBLIOTHEK
VON ROMAN SIGNER
Kulturraum
S4
17.7–23.8.20
KANTONSBIBLIOTHEK
VADIANA
ST. GALLEN
www.sg.ch/kultur
Kanton St.Gallen
Amt für Kultur


f
wie Ferienkurse
und viele weitere
Öffentliche Kurse 2020
gbssg.ch
Jetzt
anmelden!
Neue
Kurse
Kanton St.Gallen
Schule für Gestaltung
Gewerbliches Berufs- und
Weiterbildungszentrum St.Gallen

# St.Gallens höchster Holzbau ersetzt das Konsulat

Vermutlich noch diesen Herbst wird das ehemalige italienische Konsulat an der Frongartenstrasse, seit dreieinhalb Jahren als Kulturkonsulat und Saitenbüro zwischengenutzt, abgebrochen. An seine Stelle kommt ein sechsgeschossiger Neubau aus Holz – der erste in der Innenstadt. Von René Hornung

2017 wurde das Neubauprojekt der AHV-Ausgleichskasse Medisuisse erstmals vorgestellt. Medisuisse betreut über 22'000 Ärztinnen, Zahnärzte, Tierärztinnen und Chiropraktiker und führt zusätzlich eine Pensionskasse. Bisher sind die beiden Institutionen in der Nachbarschaft am Oberen Graben eingemietet. «Ein eigenes Haus war eines unserer Ziele», sagt Kassenleiter Marco Reichmuth.

Medisuisse hatte das ehemalige italienische Konsulat 2014 gekauft und es nach Monaten des Leerstandes für eine kulturelle Zwischennutzung zur Verfügung gestellt. Saiten, Nextex und die vielen Kunstschaffenden im Haus mussten nur für die Nebenkosten aufkommen. Klar war aber immer: Eines Tages wird hier der Bagger auffahren. Mehrmals wurde die Frist dann verschoben, denn der Neubau brauchte einen Überbauungsplan, und es gab Einsprachen. Bei Redaktionsschluss lag auch noch keine Baubewilligung vor, doch Marco Reichmuth ist zuversichtlich, dass in diesem Herbst Baustart sein wird.

## In bester Bau-Gesellschaft

Begonnen hat die Planung für den Neubau mit einem eingeladenen Wettbewerb unter sechs Architekturbüros. Die Jury entschied sich für das Projekt mit dem Namen «Plug & Play» des Basler Architekturbüros Harry Gugger Studio. Im Wettbewerb war eine «stärkere Anbindung an den Blockrand» gewünscht worden. Der Neubau will das mit einem zurückhaltenden Auftreten erreichen: «In sich ruhend markiert das Gebäude seine Unabhängigkeit, fügt sich aber gleichzeitig ohne überflüssige Gestik selbstverständlich in den Blockrand ein», lautet der Projektbeschrieb auf der Internetseite des Architekturbüros.

Im Studio Harry Gugger ist Harald Schmidt Projektleiter des St.Galler Neubaus. Er stammt aus Bayern und ist ein ausgewiesener Holzbaufachmann. Er hatte ursprünglich eine Schreinerlehre absolviert und danach Architektur und Holzbau studiert. Während Bürochef Harry Gugger früher Partner im Architekturbüro Herzog & de Meuron war, arbeitete auch Harald Schmidt von 2006 bis 2013 dort. Nach weiteren Stationen in der Schweiz ist er seit 2018 im Studio Harry Gugger tätig.

Der Neubau hat prominente und architektonisch sorgfältig gestaltete Nachbarn. Nebenan das Verwaltungsgebäude des Kantons, dessen Erweiterung vom Basler Architekturbüro Jessenvollenweider stammt und 2012 eingeweiht wurde. Büromitinhaberin Anna Jessen ist inzwischen auch Leiterin der Architekturwerkstatt der Fachhochschule St.Gallen.

Der andere Nachbar ist das renovierte Gebäude des Katholischen Konfessionsteils. Und gegenüber wurde vor einem Jahr an Stelle der beiden letzten kleinen Bleicheli-Häuser der Neubau von Rüsch & Weh bezogen. An diesem Bau plante ursprünglich auch St.Gallens Stadtbaumeister Hansueli Rechsteiner als früherer Partner des Büros mit. Die Neubauten nehmen jene Gebäudehöhen auf, die schon im Jugendstil neue Massstäbe gesetzt hatten. Das gilt auch für den Medisuisse-Neubau.

## Holz: hoch und feuersicher

Das künftige Bürogebäude wird aber auch der erste Holzneubau in der St.Galler Innenstadt. Er wird auf zwei betonierten Parkgaragen-Geschossen stehen. Auch der Liftschacht und der Installationskern des Neubaus werden betoniert. Die ursprünglich dafür vorgesehene Holzkonstruktion wäre zu aufwendig geworden, stellt Harald Schmidt fest.

Möglich sind heute hohe Holzbauten dank der revidierten Brandschutzvorschriften. Hier gilt die Schweiz als Pionierland. Und mit den neuen technischen Methoden gelingt es, mit Holz auch eine hohe Stabilität zu erreichen. Mit Ausnahme eines Geschosses können die Etagen des Neubaus als offene Räume genutzt werden. Sie sind damit frei unterteilbar. In der Statik sind auch sogenannte Abbrand-Toleranzen eingerechnet, so dass das Haus hält, selbst wenn ein Feuer Beschädigungen verursachen sollte.

Dank Vorfabrikation in den Hallen der Holzbaubetriebe wird der Neubau sehr rasch in die Höhe wachsen. Grosse Bauteile mit Fenstern und Stützen und Bodenelemente werden mit dem Kran aufeinandergesetzt. Die kürzere Bauzeit kommt allen zugut: weniger Lärm, weniger Lastwagenfahrten, kürzere Störungen. Der Holzbauer ist aber noch nicht bestimmt. Die Ausschreibungen laufen noch.

Für Medisuisse hat die Flexibiliät des Neubaus nach den Corona-Erfahrungen mit der Home-Office-Situation eine ganz neue Bedeutung bekommen, erklärt Marco Reichmuth. So könne man sowohl auf einen Zuwachs als auch auf einen Rückgang der Arbeitsplätze reagieren. Bei der

**Visualisierung des Neubaus und der Büros im Dachgeschoss. (Bilder: pd)**

Planung ging man von rund 70 Arbeitsplätzen aus. Dafür würde man das ganze Haus – mit Ausnahme des Erdgeschosses – selber brauchen. Im Erdgeschoss sind Ladenflächen geplant. Ob dann nicht doch noch Drittmieter Platz haben, werde man erst später sehen.

Während im Innern mit den Holzwänden die Konstruktion erlebbar sein wird, zeigt sich der Holzbau von aussen, an der Fassade, nicht. Die Fassade wird aus Faserbetonplatten bestehen, die mit einer fein geriffelten Struktur und einem grünlichen Farbton lebendig wirken wird. Der Vorteil dieses Materials sei dessen Langlebigkeit, so Harald Schmidt. Damit passe sich das Haus auch gut ins Quartier ein.

Ein Neubau bedeutet heute auch neue Haustechnik. Man baue zwar kein «Low-Tech»-Gebäude, wie es zuletzt der Kanton St.Gallen in der Landwirtschaftsschule Salez umgesetzt hat. Aber an der Frongartenstrasse wird es nur belüftete, aber keine vollklimatisierten Räume geben. Geheizt wird mit Erdwärme, dazu gibt es eine Rückkühlung auf dem Dach. Medisuisse habe sich grosse Fensterflächen für möglichst viel Tageslicht gewünscht, schildert der Architekt, und diese Fenster bekommen Lüftungsflügel, die man öffnen kann.

## Holz im Wohnungsbau

Holzkonstruktionen sind stark im Kommen. Vor allem im Wohnungsbau. Auch politisch gibt es entsprechende Forderungen. So fördert die Stadt St.Gallen aufgrund eines überparteilichen Postulats «bei öffentlichen und privaten Bauvorhaben ökologische und nachhaltige Bauweisen (zum Beispiel Holzbau).» Das Postulat wurde im Februar dieses Jahres mit nur drei Gegenstimmen an den Stadtrat überwiesen.

Ein Holz-Mehrfamilienhaus ist in St.Gallen bereits realisiert. Es steht an der Röschstrasse. Gebaut wurde es auf dem Fundament seines zweigeschossigen Vorgängers und hat nun fünf Stockwerke. Geplant haben es Forrer Stieger Architekten, St.Gallen. Der Neubau wurde 2018 mit dem Prix Lignum ausgezeichnet.

Die Ortsbürgergemeinde St.Gallen hat zwei grosse Holz-Wohnbauprojekte in Arbeit: Die Überbauung Waldacker des Zürcher Architekturbüros Burkhalter Sumi ist mit 113 Wohnungen geplant. Auf dem Areal der Stadtsäge soll – ebenfalls in Holz – eine Überbauung entstehen, die hauptsächlich Studentenwohnungen anbieten will. Rund 240 Personen sollen dort wohnen können.

Das wohl aufsehenerregendste Holzgebäude der Schweiz ist im Moment der zehngeschossige Büroturm auf dem «Suurstoffi»-Areal in Rotkreuz von Burkard Meyer Architekten aus Baden.

## Flucht in den Konsulatsgarten

Gebaut wurde das nun dem Abbruch geweihte Haus an der Frongartenstrasse 9 für einen Schlosser mit Namen Tobler. Zuvor lag hier, dicht am Stadtgraben, bis 1807 ein der geistlichen Herrschaft gehörender «Frongarten» – daher die Namen Garten-, Sonnengarten- und Frongartenstrasse. Die Pläne sind mit 1875 datiert und stammen vom Bauunternehmen Wartmann & Schlatter, St.Gallen. Sie zeigen, dass das Haus auf der Strassenseite nie stark verändert wurde. Anders der Anbau auf der Rückseite: Er war eine ursprünglich eingeschossige Schlosserwerkstatt.

Bereits 1882 gehörte das Haus dann der Textilhandelsfamilie Neuburger Söhne, die den Werkstattanbau um eine Etage aufstocken liess und auf dessen neuem Dach später auch ein Wintergarten stand. Auch für ein hübsches Waschhäuschen im Hinterhof gibt es eine Eingabe im Bauarchiv.

1943 kaufte der italienische Staat das Haus und zügelte das – schon zuvor bestehende – Konsulat von der Rosenbergstrasse ins Bleicheli-Quartier. Vor dem Umzug wurden Umbaupläne für das «königl. ital. Konsulat» eingereicht. Es ging um Dachaufbauten für die Einrichtung einer Abwartwohnung sowie um weitere innere Veränderungen. 1971 wurde das erste Obergeschoss nochmals verändert und 1978 wurde das Haus aussen renoviert. 2014 schloss der italienische Staat trotz vehementen Protesten das Konsulat und verkaufte das Haus an Mediduisse.

Eine besondere politische Bedeutung hatte der Vorgarten des Konsulates. Bei einzelnen Demonstrationen flüchteten vor allem Jugendliche mit italienischem Pass vor der Polizei in diesen schmalen Grünstreifen und waren damit vor einem Zugriff sicher. Man befand sich hier ja auf italienischem Hoheitsgebiet und war damit vor einem Zugriff der St.Galler «Schmier» geschützt, erinnert sich ein Beteiligter.

**Montag 10. August**
**8 Uhr | St. Gallen** | Schutzengelkapelle
**15 Uhr | Schwende AI**
Wildkirchli Kapelle St. Michael
**20 Uhr | Herisau** | Kreuzkapelle

**Dienstag 11. August**
**17 Uhr | Arosa** | Ev. Dorfkirche Arosa
**20.30 Uhr | Chur** | Galerie OKRO

**Mittwoch 12. August**
**13.30 Uhr | Quinten** | Bernhards-Kapelle
**17 Uhr | Oberterzen** | Kapelle St. Anna
**19.30 Uhr | Quarten**
Hauskapelle Neu-Schönstatt

**Donnerstag 13. August**
**13 Uhr | Gossau SG**
Kapelle Schloss Oberberg
**19.30 Uhr | Oberegg**
Kapelle St. Anton | Bar by Alpenhof

**Freitag 14. August**
**13 Uhr | Oberwangen TG** | St. Martinskapelle
**17.30 Uhr | Kyburg** | Kapelle Schloss Kyburg

**stimmsaiten.ch**

Volkes Seele I

# Einfach mal die Fresse halten

Ob es Rassismus gibt in der Schweiz, müssen wir nicht diskutieren. Das ist kein Pro- und Contra-Thema. Stattdessen muss man fragen, wie man mit den vermeintlich Fortschrittlichen umgehen soll, die zwar ständig betonen, dass sie «mega fest gegen Rassismus» seien, aber trotzdem auf den Namen ihrer Lieblingssüssigkeit pochen. Oder es als «eigenartiges Ungleichgewicht» bezeichnen, wenn die Rede von «weissen Frauen» und «Schwarzen Frauen» ist.

Zum Beispiel diese Bekannte. Sie setzt sich tagtäglich gegen die Diskriminierung von Menschen mit Beeinträchtigungen ein, empört sich aber wahnsinnig über die M-Wort-Debatte. Das sei reine Stimmungsmache, argumentiert sie, die besagte Süssigkeit habe schliesslich Tradition und gehöre somit zu ihrer Identität. Abgesehen davon sei ihre Kollegin früher auch als Brillenschlange gehänselt worden, und diese werde ja auch nicht aus dem Wortschatz gestrichen.

Sie versteht nicht, dass es bei dieser Diskussion nicht um ihre Gefühle geht, die nicht von Rassismus betroffen ist, sondern um jene der Betroffenen. Dass dieses Wort zwar für sie keine Rolle spielt, für andere aber sehr wohl. Sie ist eigentlich zu bedauern: Ihre Identität ist offenbar so fragil, dass sie an einer rassistischen Bezeichnung festhalten muss, um sich ihrer Selbst zu vergewissern, statt mal ein Geschichtsbuch zu konsultieren.

Solche Vermischungen und Ungenauigkeiten sind argumentative Nebelpetarden, sie vergiften die Diskurse und machen sie unfruchtbar. Klar kann man Mitleid haben mit der Brillenschlange. Klar kann man sagen, dass es grammatikalisch nicht korrekt ist, ein Adjektiv gross zu schreiben wie beim Ausdruck «Schwarze Frau», doch es zeugt von mangelndem Bildungswillen. Wir reden hier nicht von einem sprachlichen Ungleichgewicht, sondern von einer bewussten politischen Selbstbezeichnung – einer dringend nötigen. Denn das Ungleichgewicht hat die letzten Jahrhunderte bestanden: als Kolonialismus, Ausbeutung und Rassentheorien grassierten. Und es besteht bis heute. Darum misten wir auch veraltete Süssigkeiten aus.

Also, liebe weisse, nicht von Rassismus betroffenen Menschen: Ihr müsst nicht immer zu allem eine Meinung haben, ihr dürft auch einfach mal die Fresse halten. Es fällt euch keine Blume aus dem Edelweisshemd, wenn ihr zur Abwechslung mal zuhört und euch mit euren Privilegien auseinandersetzt. Und nachdem ihr drüber nachgedacht habt, vielleicht die eine oder andere Gewohnheit ändert aus Solidarität mit euren Mitmenschen. (Corinne Riedener)

Volkes Seele II

# Das muss jetzt mal gesagt sein

Kinder machen vieles gern. Aber wie wir wissen und wie uns die Kinderpsychologie seit langem bestätigt, machen Kinder vor allem drei Dinge besonders gern. Erstens: in einem Umzug in Reih und Glied mitlaufen. Zweitens: weisse Kleider und kostbare Stoffe tragen. Und drittens: dabei von den Erwachsenen bewundert und gfötelet werden.

Drum muss das St.Galler Kinderfest im Jahr 2021 auf jeden Fall stattfinden. Die Kinder wollen es. Weil sie so gerne in Umzügen mitlaufen und auf einer Bühne Reigen tanzen. Weil sie es nicht erwarten können, durch die heissen Altstadtgassen kreuz und quer durch die Stadt zu marschieren. Weil sie sich nichts Schöneres vorstellen können, als der St.Galler Textilindustrie als lebende Modepuppen eine Plattform für ihre Kreationen zu bieten. Weil sie sich jetzt schon auf die Klänge der hiesigen Blasmusiken freuen. Und weil es schliesslich oben auf dem Kinderfestplatz eine Bratwurst gibt, diese Delikatesse, die sonst das ganze Jahr nie auf den Tisch kommt.

Die Kinder wollen es. Unbedingt. Das wissen alle, ausser dem St.Galler Stadtrat. Der hat ausgerechnet jetzt entschieden, dieses einmalige Fest zu streichen, diesen Leuchtturm, diese Identitätsschleuder für die Stadt. Aus schnöden Spargründen will er die lumpigen 1,4 Millionen, die das Fest kostet, sparen. Aus angeblicher Rücksicht auf die coronageplagten Lehrkräfte will er das Fest der Feste kippen. Will der Textilindustrie, dieser Stütze der Gesellschaft, ihren grossen Tag wegnehmen. Und den Grosseltern und Stieftanten und Göttis ihren Freudentag vermiesen.

Zum Glück hat die städtische Identitätspartei sofort protestiert und interpelliert und eine Petition gestartet. Unser Fest will man uns wegnehmen. Was heisst uns... – unseren Kindern! Pfui.

Es soll zwar ein paar unverbesserliche Zeitgenossen geben, die sagen: Kinder wollten dieses Fest gar nicht. Für Kinder, aber auch für die Lehrerinnen und Eltern sei das Ganze bloss ein Stress. Kinder würden, wenn sie das Sagen hätten, ein ganz anderes Fest ausdenken. Ein Fest auf einem Bauplatz mit allem möglichen Material, mit Feuerstellen, mit Kletterzeug, mit Spielen, bei denen die Kleider dreckig werden dürfen, und danach eine Party mit eigenem Sound. Einen Tag ohne Programm – und ohne Erwachsene. Sagen sie, die unverbesserlichen Zeitgenossen. Nestbeschmutzer! Sicher waren die selber nie am St.Galler Kinderfest mit dabei. (Peter Surber)

**Mehr zu den eigenen Kinderfest-Erinnerungen: «Auf Kommando» im Buch *S'isch – s'isch nöd*, Verlag Hier & Jetzt 2015.**